



STIFTERVERBAND

FZD-MEMO NR. 12

KOOPERATIONEN ZWISCHEN WISSEN- SCHAFT UND PRAXIS STÄRKEN

Impulse aus dem Forum Zivilgesellschaftsdaten
(FZD)



KOOPERATIONEN ZWISCHEN WISSENSCHAFT UND PRAXIS STÄRKEN

Impulse aus dem Forum Zivilgesellschaftsdaten (FZD)

- Kooperationen versprechen Forschenden wichtige Datenzugänge und der zivilgesellschaftlichen Praxis Erkenntnisse zu ihrem Handeln, scheitern in der Realität jedoch oft an strukturellen Hürden.
- Für mehr Zusammenarbeit braucht es etablierte Vernetzungsstellen, Sichtbarkeit für gelungene Kooperationsformate und Förderlinien, die Praxispartner finanziell berücksichtigen.
- Um Kooperationen qualitativ zu verbessern, benötigt es Zusammenarbeit auf Augenhöhe, die frühzeitige Einbindung von Praxispartnern in den Forschungsprozess und praxisnahe Formen der Ergebniskommunikation.

Das Forum Zivilgesellschaftsdaten (FZD) ist ein Ort des Austauschs zwischen Akteuren aus Forschung, Praxis und Verbänden, die Daten zur Entwicklung bürgerschaftlichen Engagements und zivilgesellschaftlicher Organisationen erheben.

Im Jahr 2025 befasste sich das Forum unter anderem mit Fragen zu der Stärkung von Kooperationen zwischen Wissenschaft und Praxis. Während die akademische Forschung auf Datenzugänge im Feld angewiesen ist, besteht unter zivilgesellschaftlichen Organisationen der Bedarf an empirischem Wissen und wissenschaftlicher Begleitforschung, nicht zuletzt aufgrund steigender Anforderungen an Rechenschaft. Daher stellt sich die Frage, wie Akteure aus der Praxis, die Daten bereitstellen und Akteure aus der Wissenschaft, die diese analytisch auswerten, nicht nur punktuell, sondern dauerhaft und zum Vorteil beider Seiten zusammengeführt werden können.

- Weitere Informationen:
www.ziviz.de/projekte/fzd

Im Fokus der Diskussionen des Forums standen drei spezifische Fragestellungen, die für die Weiterentwicklung der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis relevant sind:

- Welche Herausforderungen stehen der Kooperation zwischen der Engagement- und Zivilgesellschaftsforschung mit der zivilgesellschaftlichen Praxis im Wege?
- Wie kommen Akteure aus Forschung und Praxis zu mehr Kooperationen?
- Wie sollten Kooperationen zwischen Wissenschaft und Praxis ausgestaltet sein?

Welche Herausforderungen stehen der Kooperation zwischen der Engagement- und Zivilgesellschaftsforschung mit der zivilgesellschaftlichen Praxis im Wege?

Die Forumsteilnehmerinnen und -teilnehmer hoben zunächst grundsätzliche Herausforderungen hervor, die sowohl der Anbahnung von Kooperationen als auch deren qualitativer Ausgestaltung im Wege stehen:

- **Unterschiedliche Systemlogiken und Erkenntnisinteressen:** Während die akademische Forschung auf generalisierbare Erkenntnisse ausgerichtet ist, sucht die Fachpraxis oft nach konkreten Problemlösungen in spezifischen Situationen und will die eigene Situation besser verstehen. Diese unterschiedlichen Ausrichtungen führen dazu, dass wissenschaftliche Ergebnisse oder Empfehlungen sich nicht zwangsläufig mit den Sichtweisen oder Interessen der Praxis decken. Diese Diskrepanz der Erwartungen führt nicht selten dazu, dass keine gute Passung zwischen den Beteiligten entsteht und dadurch auch kein wirkliches Interesse an praktischer Arbeit seitens der Wissenschaft entwickelt wird. Manchmal verdeutlichen sich die divergierenden Erkenntnisinteressen auch erst im Zuge laufender Kooperationen. Manchmal seien aber auch Erwartungen bei Praxispartnerinnen und -partnern an generierte Ergebnisse aus Kooperationsvorhaben sehr hoch und es bestehe zugleich eine ausgeprägte Sorge vor kritischen Ergebnissen (zum Beispiel im Rahmen von wissenschaftlicher Begleitforschung).
- **Strukturelle Anreizprobleme im Wissenschaftssystem:** Das Wissenschaftssystem tendiert dazu, wenig Anreize für praxisorientierte Forschung zu bieten, da Karrierewege primär über Publikationen in hochrangigen Fachzeitschriften führen, nicht über einen konkreten Nutzen und Anwendbarkeit der Ergebnisse in der Praxis. Dies betrifft sowohl die Ausrichtung der Forschungsinhalte als auch die Zusammenarbeitsformen: Es wirft die Frage auf, wer es sich überhaupt „erlauben“ kann, partizipativ mit der Praxis zu forschen, wenn dies möglicherweise zu Lasten der für die akademische Karriere relevanten Publikationsleistung geht.
- **Begrenzte Ressourcen:** Zivilgesellschaftliche Organisationen verfügen typischerweise nur über geringe zeitliche und finanzielle Kapazitäten, die für die Teilnahme an Forschungsk Kooperationen aufgebracht werden können. Die bereits hohe Belastung durch bestehende bürokratische Anforderungen, wie Verwendungsnachweise und vorgegebene Evaluationen, lässt wenig Spielraum für zusätzliche Aktivitäten im Bereich der wissenschaftlichen Zusammenarbeit.
- **Förderpraxis:** Forschungsförderprogramme erwarten inzwischen häufig die Einbindung von Praxispartnern, deren Engagement aber selten angemessen vergütet wird. Ressourcen bleiben zwischen der Forschenden und den Praxispartnern somit asymmetrisch verteilt. Diese Ressourcenproblematik führt nicht selten zu oberflächlichen Kooperationen, die primär auf dem Papier existieren. Praxispartner werden häufig hauptsächlich für die Zielgruppenerreichung angefragt. Diese

instrumentelle Einbindung verhindert echte Kooperationen auf Augenhöhe. Zudem stehen starre Zeit- und Finanzierungspläne häufig im Widerspruch zur Eigendynamik partnerschaftlicher Projekte. Schließlich ergibt sich aus dem Zuwendungsrecht eine weitere Barriere: Initiativen ohne feste Rechtsform fallen oft durch das Raster und können faktisch kaum gefördert werden.

- **Kommunikationsbarrieren und unterschiedliche Sprachen:** Die akademische Sprache wird von Praxisakteuren oft mit Skepsis wahrgenommen und kann als Barriere wirken. Dadurch entsteht ein erhöhter Bedarf an Abstimmung sowie ein Risiko für Missverständnisse in Bezug auf Rollen und Ziele der Zusammenarbeit.
- **Wahrgenommene Machtgefälle:** Forscherinnen und Forscher werden als privilegiert wahrgenommen, insbesondere in der Interaktion mit weniger privilegierten Gruppen (etwa in der Zusammenarbeit mit von Migrantinnen und Migranten getragene Organisation).
- **Unterschiedliche Arbeitsrhythmen:** Schließlich stellt auch die unterschiedliche Verfügbarkeit von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen eine praktische Herausforderung dar. Verschiedene zeitliche Verfügbarkeiten, etwa hinsichtlich möglicher Besprechungszeiten, erfordern kreative Lösungen und Kompromisse von allen Beteiligten, um eine funktionierende Zusammenarbeit zu ermöglichen. Zudem können Planungszeiträume erheblich divergieren: Während in Forschungsprozessen mehrjährige Projektlaufzeiten üblich sind, arbeitet die Praxis oft in kürzeren Projektzyklen mit unmittelbarem Handlungsdruck.

Wie kommen Akteure aus Forschung und Praxis zu mehr Kooperationen?

Im Forum Zivilgesellschaftsdaten wurde diskutiert, wie mehr Kooperationen zwischen Wissenschaft und Praxis entstehen können und welche Formate es dazu braucht. De facto einstünden Kooperationen oft zufällig oder über persönliche Kontakte. Hingegen fehlen strukturierte Anlaufstellen oder etablierte Vernetzungsformate, die eine systematischere Anbahnung von Kooperationen ermöglichen würden. Folgende Ansatzpunkte wurden in den Diskussionen identifiziert:

- **Nutzung und Ausbau von Vernetzungsstellen:** Eine wesentliche Strategie zur Verbesserung der Vernetzung besteht in der Nutzung bestehender Netzwerke und Fachforen. Hierzu gehören beispielsweise Arbeitsgruppen des Bundesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement (BBE). Bei der Kontaktsuche nach geeigneten Praxispartnern könnten Forschende zudem auf Verbände zugehen, die Türöffner für lokale Kooperationen vor Ort sein könnten. Darüber hinaus gibt es die Gesellschaft für transdisziplinäre und partizipative Forschung e. V., die Qualitätskriterien für transdisziplinäre Forschung erarbeitet und einen Raum für Austausch bietet. Auch manche Universitäten haben inzwischen Vernetzungsstellen etabliert, so zum Beispiel die Universität Hamburg mit dem Forschungsbüro für soziale Innovation (ROSI).

- **Gelungene und gescheiterte Kooperationen sichtbar machen:** Ein bislang vernachlässigter, aber wichtiger Aspekt ist das systematische Lernen aus gelungenen und gescheiterten Kooperationen. Best-Practices sollten deutlich sichtbar gemacht werden. Dies würde es ermöglichen, aus den Erfahrungen anderer zu lernen und bewährte Ansätze auf neue Kontexte zu übertragen.
- **Ressourcenausstattung für Praxispartner:** Oft ist vorgesehen, dass gemeinsam und partizipativ gearbeitet wird, doch die hohen Anforderungen sind in der Praxis häufig schwer zu erfüllen. Eine angemessene Ressourcenausstattung ist unverzichtbar für gelingende Kooperationen. Dies bedeutet die finanzielle und organisatorische Einbindung der Praxispartner von Beginn an. Im Gegenzug erfordern solche Prozesse jedoch auch aufseiten der Praxis die Bereitschaft, flexibel mit den Dynamiken und zeitlichen Verschiebungen von Forschungsprojekten umzugehen.
- **Forschungsvorhaben für die Praxis sichtbar machen:** Die öffentliche Kommunikation über Forschungsaktivitäten ist bedeutsam, um Kooperationen zu ermöglichen und potenzielle Partner auf Forschungsaktivitäten aufmerksam zu machen. Dabei kann es besonders hilfreich sein, über Ideen, im Gegensatz zu bereits fertigen Konzepten, zu berichten. So kann sich klassische Wissenschaftskommunikation von der reinen Ergebnisvermittlung hin zu einem echten Wissenstransfer wandeln, der frühzeitige Beteiligung und Mitgestaltung ermöglicht.

Wie sollten Kooperationen zwischen Wissenschaft und Praxis ausgestaltet sein?

Im Forum wurde nicht nur die Anbahnung von Kooperationen diskutiert, sondern auch, wie Kooperationen qualitativ verbessert werden können.¹ Die Diskussion ergab folgende Impulse:

- **Frühzeitige Einbindung der Praxis in den Forschungsprozess:** Eine zentrale Erkenntnis der Diskussionen war, dass die Praxis stärker als bislang von Anfang an in den Forschungsprozess einbezogen werden sollte, idealerweise bereits in die Ideenfindung und Studienkonzeption. Durch diesen frühen Einbezug zeigt sich eine echte Anerkennung der Partner auf Augenhöhe. Andernfalls sehen sich diese nicht als relevante Stakeholder des Vorhabens, sondern nur als Mittel zum Zweck, weil die Förderkriterien eines Forschungsantrags die Einbindung von Praxispartnern verlangen. Darüber hinaus ist ein kontinuierlicher Beziehungsaufbau erforderlich. Dies kann auch den Aufbau von Beziehungen unabhängig von konkreten Projektanträgen umfassen. Solche langfristigen Beziehungen schaffen Vertrauen und eine gemeinsame Arbeitsgrundlage, die dann bei konkreten Kooperationsvorhaben tragfähig ist.

¹ Von der PartWiss existiert bereits ein Leitfaden für partizipative Forschung: <https://www.partizipation-wissenschaft.de/leitfaden-uebersicht/>

- **Partnerschaft auf Augenhöhe:** Eine gelingende Kooperation basiert auf der Anerkennung unterschiedlicher, aber gleichwertiger Kompetenzen. Während Forscherinnen und Forscher die methodische Expertise einbringt, verfügen zivilgesellschaftliche Organisationen über die unverzichtbare „Domain Expertise“, das kontextbezogene Fach- und Erfahrungswissen. Es muss deutlich werden, dass qualitative Einblicke und Erfahrungswissen ebenso wertvolle Datenquellen sind wie standardisierte Fragebögen. Organisationen sollten daher nicht auf ihre Funktion als „Türöffner“ zur Zielgruppe reduziert, sondern aufgrund ihrer thematischen Kompetenz inhaltlich eingebunden werden. Dazu gehört auch eine klare Arbeitsteilung, die die begrenzten, zeitlichen Ressourcen der Praxis respektiert.
- **Klärung von Erwartungen:** Zu Beginn einer Kooperation sollte geklärt werden, welchen potenziellen und realistischen Erkenntnisgewinn ein Forschungsvorhaben bieten kann. Das hilft, Enttäuschungen zu vermeiden und gemeinsame Ziele festzulegen. Entscheidend für die Akzeptanz ist, dass eine von der Praxis unterstützte Datenerhebung nicht als „Datenlieferung“ an Dritte, sondern als direkter Mehrwert für die eigene Arbeit wahrgenommen wird. Besonders sensibel ist das Thema bei strukturell benachteiligten Akteuren, wie etwa Migrantenselbstorganisationen (MSO). Hier besteht oft das Gefühl der Instrumentalisierung, wenn Daten „abgeschöpft“ werden, ohne dass eine angemessene Aufwandsentschädigung fließt oder die Ergebnisse zurückgespielt werden. Diese Risiken sollten auch von Förderinstitutionen bei der Ausformulierung von Förderlinien bedacht werden.
- **Transparenz und kontinuierlicher Dialog:** Es bedarf eines regelmäßigen, transparenten Austauschs über Zwischenergebnisse und Erkenntnisse im laufenden Prozess. Dieser iterative Ansatz ermöglicht es, erste Befunde gemeinsam zu reflektieren, Fehlinterpretationen frühzeitig zu korrigieren und Handlungsempfehlungen gemeinsam abzuleiten, statt sie einseitig zu postulieren. Kooperationen dürfen nicht zur „Einbahnstraßen“ werden, an deren Ende ein fertiger Bericht steht.
- **Kommunikationsstile angleichen:** Unterschiedliche Sprachen und Routinen bilden oft unsichtbare Barrieren. Eine zu akademische Sprache kann auf Seiten der Praxis zu Skepsis führen. Es ist Aufgabe der Forschenden, Praxispartner dort abzuholen, wo sie stehen, und Kommunikationskanäle sowie Austauschformate an deren Realität anzupassen. Dies bedeutet insbesondere einen wertschätzenden Umgang mit der Zeit von Ehrenamtlichen.
- **Wechselseitiges Systemverständnis fördern:** Kooperationen scheitern oft an der Unkenntnis über die Funktionsweisen und Zwänge des jeweils anderen Systems. Daher bedarf es Formate der gezielten Weiterbildung in beide Richtungen: Praxisakteure benötigen Orientierungswissen darüber, was Forschungsk Kooperationen konkret an Ressourcen binden und welchen strategischen Nutzen sie bieten.

Umgekehrt müssen Forschende für die Realitäten der zivilgesellschaftlichen Arbeit sensibilisiert werden und lernen, was es heißt, unter prekären Ressourcenlagen und gesellschaftlichen Widerständen zu agieren.

- **Frühzeitige Einbindung von Zivilgesellschaftsforschung in praxisorientierte Datenvorhaben:** Durch die frühzeitige Einbindung von wissenschaftlicher Expertise in Praxisvorhaben können Synergien entstehen, etwa wenn Praxisprojekte mit studentischen Vorhaben in Seminaren oder Abschlussarbeiten verknüpft werden, wovon beide Seiten methodisch und inhaltlich profitieren. Ein drängendes Problem stellt die zunehmende „Befragungsmüdigkeit“ in der Zivilgesellschaft dar. Viele Organisationen seien frustriert über eine Flut an unkoordinierten und methodisch oft schwachen Umfragen, was zu sinkenden Rücklaufquoten führt. Die Lösung könnte in der gemeinsamen Entwicklung von Erhebungsinstrumenten liegen: Wenn Akteure aus Wissenschaft und Praxis Fragebögen kooperativ konzipieren, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass die Erhebungen sowohl zielgerichtet sind als auch wissenschaftlichen Standards genügen.
- **Zielgruppengerechte Produkte:** Da die Stakeholder aus der Wissenschaft primär an Fachpublikationen (Beiträge in Fachzeitschriften) und die Praxisakteure an anwendbarem Wissen (Handlungshilfen, Policy Papers) interessiert sind, sollten Kooperationen von vornherein verschiedene Output-Formate einplanen, die allen gerecht werden. Um in der Praxis Gehör zu finden, muss Wissenschaftskommunikation über klassische Publikationen hinausgehen. Es braucht Mut zu neuen Formaten: Podcasts, Erklärvideos (zum Beispiel auf YouTube), praxisorientierte Leitfäden oder interaktive Präsentationen helfen, Forschungsergebnisse zugänglich zu machen. Ein zentraler Erfolgsfaktor ist dabei die Reduktion von Text zugunsten visueller Aufbereitungen. Infografiken und Visualisierungen erreichen Praxisakteure oft direkter als komplexe Textdokumente. Als Positivbeispiel wurde der Jahresbericht der DLRG hervorgehoben, die wesentlichen Informationen kompakt auf einer Seite mit zehn Bildern vermittelt. Auch das Format „Grafik des Monats“ bewährt sich, da es kontinuierlich und häppchenweise relevante Erkenntnisse liefert, statt nur einmalige Abschlussberichte zu produzieren.

Impressum

Herausgeber

Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft e.V.
Baedekerstraße 1 · 45128 Essen
T 0201 8401-0 · mail@stifterverband.de
www.stifterverband.org

Redaktion

Dr. Peter Schubert
peter.schubert@stifterverband.de
